



J.B.METZLER

\$1,000 Preisausschreiben AN ALLE

die Deutschland vor und nach Hitler gut kennen!

Zum Zweck rein wissenschaftlicher Materialsammlung, die für eine Untersuchung der geistlich-ethischen und anderen Wirkungen der Nationalsozialismus auf die deutsche Gesellschaft und das deutsche Volk verwendet werden soll, stellen wir einsaundert Dollar als Preis für die besten veröffentlichten Lebensbeschreibungen (Lebensbiographien) mit dem folgenden Thema zur Verfügung —

„MEIN LEBEN IN DEUTSCHLAND VOR UND NACH DEM 30. JANUAR 1933“

Das Preisausschreiben steht unter der persönlichen Leitung der folgenden Mitglieder des Lehrkörpers der Universität Harvard, die auch das Preisrichterkollegium bilden werden. Sie tragen die alleinige Verantwortung für die Beurteilung der eingesandten Manuskripte und für die Preisverteilung:

GORDON WILLARD ALLPORT	Psychologe
SIDNEY BRADSHAW FAY	Historiker
EDWARD VARNALL HARTSHORNE	Sozialologe

Der folgende Preis wird zugewiesen:

ERSTER PREIS \$500 ZWEITER PREIS \$250 DRITTER PREIS \$100
VERFÜGBARE PREIS \$50 5 FÜNFTE PREISE JE \$20

Manuskripte können unter ihrem angenommenen Namen oder ohne Namensnennung eingereicht werden; sie müssen aber selbstbeglaubigt sein.

Die Manuskripte können Deutsch oder Englisch geschrieben sein; die Wahl der Sprache hat keinen Einfluss auf die Beurteilung. Die Angaben können beliebig lang sein, sollen aber ein Maximum von typischen Worten betragen. — *See Appendix*

Das Preisausschreiben schließt am 1. April 1940. (Manuskripte müssen das Postamtgleichquintum dieses Datums tragen.)

Die Arbeiten werden streng anonym behandelt werden.

BESONDERE RICHTLINIEN

Manuskripte werden nur angenommen, wenn auf der ersten Seite hier die folgenden Angaben gemacht werden: ALTER (ungefähr) und GESCHLECHT des Verfassers; die GEGEND Deutschlands, in der der Verfasser lebte, und die EINWOHNERZAHL SEINES WOHNSORTS; die RELIGION des Verfassers, sowie weitere wesentliche Angaben über die GESELLSCHAFTLICHE STELLUNG des Verfassers in Deutschland (z.B. verheiratet oder ledig, Kinder, Angehöriger, Freiberufler, Anstellung, usw.) Eine gesellschaftliche Stellung als solche hat keinen Einfluss auf Ihre Gewürdigung.)

Ihre Lebensbeschreibung sollte möglichst einfach, verständlich, vollständig und zuverlässig gehalten sein. Bitte BESCHREIBEN Sie wirkliche Vorfälle, die WÖRTE

und TATEN DER MENSCHEN, sowie umstände. Die Persönlichkeiten haben kein Interesse an philosophischen Erörterungen über die Vergangenheit, sondern vor allem an einem Bericht persönlicher Erfahrungen. Zitate aus Briefen, Tagebüchern, Notizenbüchern, und sonstige persönliche Zeugnisse sind geben Ihre Schilderung der erwarteten Glaubwürdigkeit und Folgerungen. Das soll kein literarisches Preisausschreiben sein. Sie sollten sich daran wagen, selbst wenn Sie die vorher gescheitert haben, wenn Sie es wertigen Gutachten, scharfe Beobachtungen, und Menschenkenntnis besitzen. Selbst wenn Sie keinen Preis bekommen, kann Ihre Arbeit als Quelle für das Studium des neuen Deutschlands und des Nationalsozialismus sehr wertvoll sein.

Anschriften erhalten an:

1, 8, FAY, 776 NICHOLS LIBRARY, CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS, U. S. A.

Weitere Exemplare dieser Ankündigung stehen auf Ansuchen gern zur Verfügung.

Text der Ausschreibung, durch die mein Bericht entstanden ist

»Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933«

Kurzer Lebenslauf

Alter des Verfassers: 43; Geschlecht des Verfassers: männlich; Gegend: Mitteldeutschland (Hessen); Einwohnerzahl des Ortes: 25000; Religion des Verfassers: evangelisch-lutherisch; Abstammung jüdisch. Gesellschaftliche Stellung des Verfassers: verheiratet mit einer arischen Deutschen. Kinderlos. Monatliches Einkommen: 350 RM. Akademische Ausbildung: Dozent der Philosophie.

Vorbemerkung Die folgende Lebensbeschreibung entspricht in zwei Punkten nicht ganz den Wünschen des Preisausschreibens: sie ist nicht immer »einfach und unmittelbar« und sie behandelt nicht nur mein Leben »in Deutschland«. Das erste möge damit entschuldigt werden, dass der Verfasser, dessen Beruf die *Philosophie* ist, auch die *politischen* Ereignisse notwendig in diesem Spiegel verstand. Und das zweite damit, dass sich das Denken und Tun der Deutschen *auch im Ausland* aufschlussreich offenbart.

Abkürzungen: n.s. = nationalsozialistisch; N.S. = Nationalsozialismus; Partei = die von Hitler gegründete NSDAP; Pg. = Parteigenosse; SA = Sturmabteilung der NSDAP; SS = Schutzstaffel der NSDAP.

Einleitung

Die Unterscheidung der Geschichte Europas durch ein »vor« und »nach« Christus beherrscht zwar in Deutschland noch den Kalender, aber nicht mehr die Geister. Die aus dem Weltkrieg hervorgegangenen Diktaturen erheben, wie einst die französische Revolution, den Anspruch, die gesamte Geschichte neu zu datieren. Und in der Tat, es lässt sich nicht leugnen, dass alles anders ist als es war. Die Tatsache dieser Veränderung wird in Deutschland niemand bestreiten: Hitlers Gefolgschaft und ihre zum Schweigen verurteilten Gegner stimmen in diesem Punkt überein. Es ist, wie mir vor kurzem aus Deutschland jemand schrieb, mit Vielem »einfach vorbei«.

Die folgenden Aufzeichnungen wollen einiges Material zur Veranschaulichung dieses »Umbruchs« geben. Sie beruhen ausschliesslich auf der Erinnerung eigener Erlebnisse sowie auf Briefen und andern authentischen Dokumenten, welche ich seit 1933 in der ihnen zukommenden Unvollständigkeit und Zufälligkeit aufbewahrt habe. Gemessen an den offiziellen Berichten des Nürnberger Parteitags, oder auch an den inoffiziellen über die Konzentrationslager, sind die Worte und Handlungen, die mich persönlich betrafen, so unbedeutend wie das Geschick eines deutschen Privatdozenten im Vergleich zu einer totalen und systematischen Umwälzung. In diesem Mangel an exzessiven Geschehnissen liegt der Vorzug der folgenden Aufzeichnungen: sie geben nicht mehr und nicht weniger als ein alltägliches Bild von dem was im beschränkten Umkreis eines unpolitischen Einzelnen wirklich geschah. – Nur in *einem* können sie nicht mehr der Wahrheit gemäss sein, nämlich im Ton. Die Erinnerung hat die Macht, selbst das Bitterste zu verwandeln, und was einer im Abstand von 6 Jahren erzählt, ist in den Besitz seines Lebens übergegangen, der das ursprüngliche Leid über den erlittenen Verlust ernüchtert und übertönt. Andererseits sind die Ereignisse doch noch lebhaft genug, um die beteiligt gewesenen Menschen in einer Weise charakterisieren zu können, welche zeigt dass sie einen auch heute noch, mehr als man wünschen kann, angehen. Es lag mir fern die Schärfe des Urteils zu mildern, welche durch diese Nähe bedingt ist.

14. Januar 1940

1914 – 1933

Krieg und Gefangenschaft

[Abb. 1-3] Die deutsche Revolution von 1933 begann mit dem Ausbruch des Weltkriegs. Was seit 1933 in Deutschland geschieht, ist der Versuch, den verlorenen Krieg zu gewinnen. Das dritte Reich ist das Bismarcksche Reich in zweiter Potenz und der »Hitlerismus« ein gesteigerter »Wilhelmismus«, zwischen denen die Weimarer Republik nur ein Zwischenakt war. Als ich in den ersten Jahren des Umsturzes in einem Münchner Kaffee sass, boten SA-Männer Postkarten feil mit den Bildern von Friedrich dem Grossen, Bismarck und Hitler. Der beigeschriebene Text erklärte, dass der Befreier Deutschlands vollende, was die beiden andern begannen. Die Linie der deutschen Entwicklung war damit richtig gezeichnet und zugleich eine Karikatur, wenn man den Abstieg in diesem »Fortschritt« bedenkt: von Friedrichs Korrespondenz mit Voltaire, über Bismarcks »Gedanken und Erinnerungen«, zu Hitlers »Mein Kampf«. Der skeptische Geist des preussischen Königs verwandelte sich über die »Blut und Eisen« Parole der 70er Jahre zur nivellierenden Phrase einer diktatorischen Demagogie.

Als mich der Krieg während unsres Sommeraufenthalts am Starnbergersee in meinem 18. Lebensjahr überraschte, war ich ein Schüler der vorletzten Klasse des Münchner Realgymnasiums. Im Oktober 1914 meldete ich mich freiwillig zum Heer. Nach knapp drei Monaten war ich als Infanterist ausgebildet und kurz vor Weihnachten kam ich mit einem Ersatzbataillon an die französische Front, wo wir bei Peronne die Schützengräben bezogen. – Der Drang zur Emanzipation von der bürgerlichen Enge der Schule und des Zuhause, ein inneres Zerwürfnis mit mir selbst nach dem Bruch meiner ersten¹ Freundschaft, der Reiz des »gefährlich Leben«, für das uns Nietzsche begeistert hatte, die Lust sich ins Abenteuer zu stürzen und sich zu erproben, und nicht zuletzt die Erleichterung des eigenen, durch Schopenhauer bewusst gewordenen Daseins in der Teilnahme an einem es umfassenden Allgemeinen – solche und ähnliche Motive bestimmten mich, den [Abb. 4-5] Krieg als eine Chance des Lebens und Sterbens willkommen zu heissen.

Der Kasernendrill in der Türkenkaserne des bayrischen Infanterie-Leib-Regiments hatte durch seine ausgesuchte Brutalität, zumal in der Behandlung der Freiwilligen, den Erfolg, dass jeder von uns den Tag der Versetzung an die Front als eine Erlösung empfand. Ich wurde der 8. Kompanie zugeteilt. Mein Kompaniechef war Freiherr von Krauss, der Bataillonskommandant Oberst Epp, welcher 1933 zum n. s. Statthalter von Bayern ernannt worden ist. Der winterliche Stellungskrieg war durch den beständigen Kampf mit der Nässe in den lehmigen Gräben überaus anstrengend. Wir jungen Freiwilligen überstanden ihn besser als unsere bärtigen Landwehrmänner, die mit Sorgen an ihre Familien dachten, während wir frei und ledig waren. – Eine nächtliche Patrouille zu den nur 50 m entfernten französischen Gräben brachte mir die erste Beförderung ein. Ich besitze noch die drei Fetzen der erbeuteten blau-weiss-roten Fahne, die ich damals meinem Vater zu seinem Geburtstag geschickt habe und die er einrahmen liess. Mein Hauptmann v. Krauss, von den Soldaten wegen seiner opernhaften Allüren »Caruso« genannt, war ein vornehmer Herr mit Monokel, der trefflich zu kommandieren verstand und sich in seinem Berufe wohlfühlte. Mein Schul- und Regimentskamerad, Fahnenjunker v. Lossow, hatte ihn auf mich aufmerksam gemacht und so befreite er mich manchmal vom gewöhnlichen Dienst zum Schreiben des Kompanieberichts im Offiziersunterstand. Nach dem Kriege begegnete ich ihm in München eines Tages auf der Strasse, aber nicht mehr in glänzender Uniform, sondern in einem abgetragenen Röckchen. Er sprach mich an und erzählte mir, dass er in einer Firma für Kunstexport angestellt sei. Mein Freund v. Lossow war nach dem Krieg in der Redaktion der »Münchner Neuesten Nachrichten« tätig, trieb später im Ausland Industriespionage und landete in der Grossindustrie. Das war das Schicksal vieler Berufsoffiziere.

Im Mai 1915, nach der Kriegserklärung Italiens an Österreich, wurde mein Regiment zum deutschen Alpenkorps an die österreichisch-italienische [Abb. 6-7] Grenze versetzt. Auf der Durchreise konnte ich in Kleineiting meine Eltern für einige Stunden wiedersehen. Ein barbarischer Drill in Bruneck für einen Parademarsch vor dem österreichischen Kaiser Karl verbitterte uns die letzten Tage vor dem Abmarsch in die Dolomiten, wo wir in 2000 m Höhe Stellung bezogen. Wir waren bekappt wie die Maulesel: mit einem 20 kg schweren Tornister, einem 4 kg schweren Gewehr, mit doppelter Munition und 2 über den Tornister geschnallten Decken. Als wir spät in der Nacht schweisstriefend am Praxer Wildsee anlangten, badeten wir in dem eiskalten Wasser

dieses Gebirgssees. Eine Lungenentzündung, wie in normalen Zeiten, hat niemand von uns bekommen. Die Menschen waren widerstandsfähiger als die Tiere, die unsere Küchenausrüstung trugen und oft nicht mehr weiter konnten. Ein Zug von 30 Mann wurde mir zugeteilt. Der kameradschaftliche Umgang mit diesen braven und tüchtigen Leuten fiel mir nicht schwer, doch widerstrebte mir das Kommandieren. Die primitiven Gemeinsamkeiten des Soldatenlebens («Hier scheissen nur Offiziere» hatte der Soldatenwitz an die Offizierslatrine geschrieben) mussten den Unterschied der Herkunft und Bildung überbrücken. Einen Unterschied der Rasse habe ich während meines ganzen Frontlebens weder von der Mannschaft noch vom Offizierskorps jemals zu spüren bekommen.

Wir schossen mit unsern neuen Zielfernrohrgewehren abwechselnd auf Gemen und Italiener, die zu bestimmten Tageszeiten über eine Brücke des Travenanza-Bachs das Essen zu einer Feldwache trugen. Mein Hauptmann wünschte zur Feststellung des Feindes Gefangene zu machen, und ich meldete mich zur Führung einer 3 Mann starken Patrouille. Wir stiegen nachts das steile Tal hinab und überquerten den Bach. Gegen 4 Uhr morgens lösten sich die dichten Nebel des Waldes plötzlich auf und wir befanden uns unversehens direkt gegenüber einer etwa 20 Mann starken Abteilung Alpini. Ein unbemerktes Zurück über den Bach war nicht möglich, ich ging hinter einem Baum in Anschlag, verständigte durch Zeichen meine Leute, zielte und feuerte. Im nächsten Augenblick war ich wie von einem [Abb. 8] atemberaubenden Schlag auf die Brust getroffen. Der Anprall hatte mich mit dem Gesicht zur Erde platt auf den Boden geworfen. Ein leises Gefühl sickernden Blutes und die Unfähigkeit mich mit den Händen vom Erdboden zu erheben, liessen mich blitzschnell erkennen, dass ich nicht mehr zurück konnte und von nun ab in den Händen des Feindes war. Das Schicksal meiner 3 Kameraden erfuhr ich erst später durch Briefe: einer hatte auf der Flucht einen tödlichen Bauchschuss erhalten und die beiden andern fielen tags darauf bei einer zweiten Patrouille. Unter den von meinem Vater aufbewahrten Briefen fand ich einen Bericht des Soldaten F., worin dieser meinen Eltern den »Heldentod« ihres Sohnes beschreibt. Sein höchst phantasievoll ausgeschmückter und sentimentaler Bericht enthält nicht *ein* wahres Wort, aber sämtliche Zeitungsphrasen, und doch bin ich überzeugt, dass er das selber alles geglaubt hat. – Mir schoss im Augenblick der Verwundung und der Erkenntnis der Situation der triviale Gedanke durch den Kopf: »wie schade um das schöne Paket!«, das

ich tags zuvor von zu Hause bekommen hatte und welches ausgezeichnete Zigaretten enthielt, die nun für immer dahin waren. Dann verlor ich das Bewusstsein und fand mich wieder auf einer Tragbahre in dem gespenstisch flackernden Licht eines düstern Unterstandes, wo sich ein Arzt freundlich um mich bemühte, während ein junger Dolmetscher meine Habseligkeiten an sich nahm. In der Nacht wurde ich von 4 Soldaten auf einer Tragbahre viele Stunden lang über die Berge bis zum nächsten Orte verbracht. Nach einer mich furchtbar durchrüttelnden Fahrt in einem mit Ziegeln beladenen Lastauto kam ich im nächsten Feldlazarett mehr tot als lebendig an und es folgten 2 Monate an der Grenze des Lebens. Lazarettgehilfen, deren Sprache ich nicht verstand, kamen hier und da nach mir sehen, nur mit einem katholischen Priester konnte ich mich auf lateinisch halbwegs verständigen.

Im 2. Monat unterbrach ein heller Tag die Einsamkeit meines nur durch Schmerzen unterschiedenen Daliegens: die väterliche Liebe [Abb. 9-12] und Energie hatte das Wunder vollbracht, den einzigen Sohn (meine Schwester war schon 1908 im Alter von 16 Jahren gestorben) im Feindesland für einige Stunden besuchen zu dürfen. (Italien war damals nur mit Österreich, aber noch nicht mit Deutschland im erklärten Kriegszustand, obwohl an der österreichischen Front von Anfang an deutsche Truppen mitkämpften.) Nach 8 Monaten Krankenlager wurde ich in ein österreichisches Kriegsgefangenenlager verbracht, ein kleines Kastell am Meeresstrand von Finalmarina, wo ich mich allmählich erholte, obschon die verletzte Lunge so schlecht verheilt war, dass sie für immer untätig blieb. Später erhielt ich dafür ein Verwundetenabzeichen und eine Versorgungsgebühr von monatlich 19 RM. Und noch später – nach dem November 38, dem Datum des vorerst letzten Judenpogroms – wurden diese Gebühren vom Staat einbehalten zur Deckung der 20 %igen Abgabe vom Judenvermögen – als »Sühneleistung« für das Pariser Attentat eines ... Polen.*²

Erinnerung meiner ersten Freundschaft vor dem Krieg

Finalmarina, ein reizender Fischerort an der Riviera, hatte für mich noch eine besondere Anziehungskraft: es lag nahe von Porto Maurizio, wo der Freund meiner nun überschrittenen Jugend*³ vor dem Kriege den Sommer verlebte und von wo eine leidenschaftliche Korrespon-

denz nach dem Starnbergersee hin und her ging. Seinen allwöchentlichen Briefen lagen liebenswürdige Zeichnungen bei, welche die zarten und strengen Umrisse der ligurischen Berge festhielten, auf deren Höhen mein Freund in mondhellen Nächten bis zum Aufgang der Sonne die Stimmungen Zarathustras mit dem reinen Ernst des erwachenden deutschen Jünglings durchlebte. Wir waren damals ein Herz und eine Seele gewesen und auf dem Weg über Nietzsche auf dem Weg zu uns selbst.

Nietzsche vor und nach Hitler

Wir hatten den Zarathustra schon auf der Schulbank gelesen, mit boshafter Vorliebe während des protestantischen Religionsunterrichts. Mein Freund, den sein Vater (ein hochgebildeter Grossindustrieller, der später Hitlers Partei finanzierte) darin unterstützte, zog schon damals die Konsequenzen: er erklärte seinen Austritt aus der protestantischen Kirche und wurde ein Mitglied der »freireligiösen Gemeinde«, an deren Spitze [Abb. 13] der Monist und Nietzscheforscher E. Horneffer stand. Seine kleine Gemeinde war vor dem Krieg nur eine eben geduldete Sekte, sie ist nun in verwandelter Form durch ganz Deutschland verbreitet, als »deutsches« Christentum, neues Heidentum und antikirchliche Bewegung.

Ich selbst habe 1923 mit einer Arbeit über Nietzsche promoviert, als Dozent (1928-34) wiederholt über Nietzsche gelesen, auf dem Prager Kongress (1934) Nietzsche als den »Philosophen der Zeit« vorgestellt und schliesslich in einem Buch (1935) eine Interpretation des Kernpunkts seiner Lehre versucht. Und auch heute, nach 27 Jahren seit meiner ersten Zarathustralektüre, wüsste ich die Geschichte des deutschen Geistes mit niemand anderm zu beschliessen, obgleich ich der deutschen Revolution die Einsicht in die Gefährlichkeit des »gefährlich leben« verdanke. Nietzsche ist und bleibt ein Kompendium der deutschen Widervernunft oder des deutschen Geistes. Ein Abgrund trennt ihn von seinen gewissenlosen Verkündern, und doch hat er ihnen den Weg bereitet, den er selber nicht ging. Auch ich kann nicht leugnen, dass der Wahlspruch, den ich in mein Kriegstagebuch schrieb: »navigare necesse est, vivere non est«⁴ auf vielen Umwegen und doch direkt von Nietzsche zu Goebbels heroischen Phrasen führt.¹

Ich besitze noch die Photographie eines pathetischen Selbstportraits meines Freundes aus dem Jahre 1913. Sie versinnlicht mir unsere Gemeinschaft in Nietzsche. Das eigenwillige und trotz seiner Jugendlichkeit unerbittlich scheinende Antlitz ist frontal auf den Beschauer gerichtet, die rechte Hand umfasst über der nackten Schulter den Griff eines Schwertes, auf dem »Liebe und Wille« steht. Wenn ich es heute wieder betrachte, so wird mir der geschichtliche Zusammenhang mit der deutschen Gegenwart evident: jede illustrierte Zeitung zeigt nun massenhaft solche deutschen Gesichter: bis zur Starrheit gehärtet, mit zusammengepresstem Mund und maskenhaft angespannt bis an die Grenze des Menschlichen. – Wer Nietzsches Bedeutung für Deutschland [Abb. 14-17] kennt, der findet unschwer die Brücke, die den Graben zwischen dem »vor« und dem »nach« überwölbt. Ohne diesen letzten deutschen Philosophen lässt sich die deutsche Entwicklung gar nicht verstehen. Sein Einfluss war und ist grenzenlos innerhalb deutscher Grenzen. Die angelsächsische Welt, selbst Italien und Frankreich mit d'Annunzio und Gide, sie können das nie ganz begreifen, so fremd ist ihnen im Wesen, was die Deutschen an Nietzsche anzieht. Er ist wie Luther ein spezifisch deutsches Ereignis, radikal und verhängnisvoll.

Erst im Sommer 1934, als ich bereits Emigrant war, lernte ich Zarathustras Landschaft aus eigener Anschauung kennen. Wir verbrachten die heisse Zeit in Pozzetto bei Rapallo und wanderten von dort den bezaubernd schönen Weg von Ruta bis Portofino entlang. Die erste Ahnung von der vollkommenen Schönheit des Südens hatte mir aber die Gefangenschaft in Finalmarina und in den alten Festungen oberhalb Genuas gegeben, von wo aus ich durch eisenvergitterte Fenster die Sonne aus dem Meer hervorstiegen sah und einige der glücklichsten Augenblicke des Bei-mir-selbst-Seins durchlebte. In einer dieser Festungen war es auch, dass ich 1916 nach langem Schweigen einige Fotos von meinem Freunde empfing. Er war bei einem Flakgeschütz in den Vogesen und ein Zusammentreffen mit unserm Biologielehrer Wimmer, dessen liebste Schüler wir waren, ist der Anlass zu dieser Erinnerung an den Dritten im Bunde gewesen.

Österreicher, Deutsche und Italiener

Das erste Jahr der Gefangenschaft war ich als einziger Reichsdeutscher mit Österreichern zusammen, d.h. mit jenem Völkergemisch, das die letzte alteuropäische Dynastie bis 1918 zusammenhielt: mit Linzern, Wienern und Ungarn, mit Tschechen (sie waren meistens desertiert und kämpften dann gegen Österreich), Kroaten und Polen. Besonders die Wiener und Ungarn verstanden es sich das Leben nach Möglichkeit zu erleichtern, durch gesellige Künste, Trinkgelage, Spiel und Witz, Gesang und Musik. Die »k. und k.« Fähnriche und Kadetten, mit denen ich einen Raum bewohnte, liessen sich stundenlang von ihren [Abb. 18-20] Ordonnanzen frisieren und nie versäumten sie die Pflege ihres Äussern. Fast alle hatten literarische Interessen. Ein eleganter Marin[e]-offizier, dessen Gesicht an O. Wilde erinnerte, machte mich mit Weiningers »Geschlecht und Charakter« bekannt, der Kadett K. diskutierte mit mir über Feuerbach, Oberleutnant H. beäugte mit seinem Feldstecher die italienischen Damen unten am Strande, der Hauptmann L. zeichnete die Kalkwände voll witziger Karikaturen, und Leutnant N., der wegen eines Fluchtversuchs mit mir und 7 andern Offizieren in Forte Maggiore einen Monat Straffestung absass, mörtelte die Mauerrisse unserer Zelle mit den vom Essen übrig gebliebenen Maccaroni zu. – Alle hatten irgend eine individuelle Begabung und eine altösterreichische Humanität, die das enge und aussichtslose Zusammensein in den 4 kahlen Wänden der Festung verschönte. 1917 wurde ich in ein reichsdeutsches Lager nach Volterra und von dort nach Castel Trebbio bei Florenz versetzt. Der Unterschied war auffallend: nichts von allem vorhin Erzählten bei den allzu tüchtigen, organisierenden, korrekt-pedantischen und ewig protestierenden Deutschen, die sich das Gefangenleben mit höchst unangebrachten Präntionen erschwerten. Ich lebte in einem Raum mit Leutnant H. und Sch. zusammen. Der eine war in Rostock Amtsrichter gewesen, der andere hatte vor, sich für Geschichte zu habilitieren. Er war ein wütender Bismarckverehrer und Rassengeschichtler nach dem Vorbild von Schemann und Gobineau. Wenn er seine preussische Offizierswürde nicht genügend berücksichtigt glaubte, setzte er lange Beschwerden auf, nahm seinen Helm auf den Kopf und legte sämtliche Orden an, um sich feierlich zum italienischen Kommandanten unsres Lagers zu begeben, der seine Beschwerde weiter zu leiten versprach und sie nachher in den Papierkorb warf. In Wirklichkeit gab es sehr wenig Anlass zu ernststen Klagen, was mich

freilich nicht hinderte, auch selber einmal mit Hilfe eines italienischen Wachsoldaten eine schriftliche Beschwerde an die Schweizer Gesandtschaft zu schicken, die im Kriege die deutschen Interessen vertrat. Die Sache wurde durch [Abb. 21-23] die briefliche Antwort der Gesand[t]-schaft entdeckt und ich bekam dafür »quindici aqua-pane«, d.h. 2 Wochen Einzelarrest bei Wasser und Brot. Danach wurde ich noch für 1 Monat auf die vorher erwähnte Straffestung versetzt. – Die ursprüngliche Humanität des einfachen italienischen Volks hat sich bei diesem Anlass aufs Schönste bewährt: der kontrollierende Unteroffizier steckte mir nachts auf eigene Gefahr etwas Käse und Brot zu, und als er eines Tags im Beisein des Kommandanten meine Rocktaschen umkehren musste und in einer derselben verbotene Zigaretten fand, nahm er sie heimlich im Handumdrehen zu sich, meldete, dass alles in Ordnung sei und gab sie mir in der folgenden Nacht mit Streichhölzern wieder zurück: Wie eingeboren dem Italiener eine Art christlicher Menschlichkeit ist, mögen noch zwei weitere Geschichten verdeutlichen: Als ich 20 Jahre später wieder in Italien war, traf ich in einem Gasthof einen alten italienischen Herrn im Ruhestand. Er erklärte mir, er sei zwar von Beruf General, aber »eigentlich« Pazifist, und so beschäftige er sich jetzt mit der Verringerung der Verkehrsunfälle, denn es sei doch eine Schande, dass jährlich Tausende auf diese Weise ihr Leben einbüßen. Die zweite Geschichte erlebte ich in einem römischen Autobus, der rasend durch engste Gassen fuhr, so dass die Fussgänger kaum ausweichen konnte[n]. Ein im Wagen befindlicher Offizier ging höchst erregt zum Chauffeur und schrie ihn an: »Bisogna prendere le curve più cristianamente«, er müsse die Kurven christlicher, das sollte heissen: nicht so brutal, nehmen. Es ist undenkbar, in Deutschland einem so zivilen General zu begegnen und einen Tadel in dieser christlichen Form zu vernehmen.

Meine Kriegsgefangenschaft in Italien hat in mir trotz aller Leiden die dauernde Liebe zu diesem Lande und seinen Menschen erweckt und noch heute, nach 18 Jahren faschistischer Disziplin, ist man in Rom und in jedem kleinen Nest mehr als im Norden ein Mensch, begabt mit einem unverwüstlichen Sinn für persönliche Freiheit und auch für die menschlichen Schwächen, die der Deutsche austreiben will. [Abb. 24-25]